

# Sagen vom Ládogasee

oder

## Erzählungen meiner Sfudomôifa

von

Dr. Kertram.

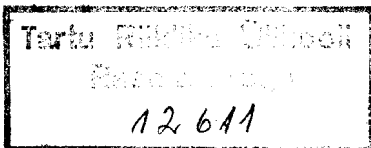


Helsingfors,

Verlag der Wasenius'schen Buchhandlung.

1872.

654



Helsingfors,

Druckerei der Finnischen Litteratur-Gesellschaft,

1872.

## Inhalt.

Einleitung.	Seite.
1. Die weißen Streifen im Ladogasee . . . . .	2.
2. Der dankbare Wassergeist . . . . .	—
3. Der Wassermann und der Jäger . . . . .	4.
4. Der Wassermann und das Kreuz . . . . .	—
5. Der Umrån . . . . .	5.
6. Der Umrån des Selbstmörders . . . . .	—
7. Die arme Einzame . . . . .	6.
8. Der Poltergeist . . . . .	—
9. Der eigensinnige Todte . . . . .	7.
10. Der zauberkundige Bettler . . . . .	—
11. Der böse Geist als Diakon . . . . .	8.
12. Der mordsüchtige Bajanik . . . . .	9.
13. Das graue Räschen . . . . .	10.
14. Der Bestimmte-Vermummte. (Ešäshenü-räschenü) . . . . .	—
15. Der Stallgeist (dworowoj chasäin) . . . . .	12.
16. Der Erste und der Zweite . . . . .	—
17. Der General und sein Doppelgänger . . . . .	13.
18. Der sonderbare Hut . . . . .	15.
19. Das öde Haus . . . . .	18.
20. Der Mann auf dem Ofen . . . . .	19.
21. Der Mann im Brunn . . . . .	—
22. Die neugierige Todte . . . . .	21.
23. Inokenti, der Verkaufte . . . . .	22.
24. Iwan Kojchinsün . . . . .	25.
25. Der superfluge Bauer . . . . .	30.
26. Die zwei Geizigen . . . . .	—
27. Steine und Gebeine in Bäumen . . . . .	32.
28. Bauernraison in Luga . . . . .	33.
29. Bemerkungen . . . . .	24.
30. Folgerungen . . . . .	37.

## Einleitung.

Ein ganz junges Mädchen, direkt vom Dorf, war einige Wochen lang in unserem Hause als Esjudomõika thätig (Aufwäscherin). Als ich erfuhr daß sie vom Ladoga komme, fragte ich sie, ob es wahr sei daß man im See drei weiße Streifen erblicken könne? Sie berichtete sofort die weitverbreitete und mir längst bekannte Sage, die diese Streifen mit dem Kaiser Peter dem Großen in Verbindung bringt, und als sie meine Aufmerksamkeit wahrnahm, sagte sie treuherzig: willst Du noch mehr aus unserem Dorfe hören? — Ich merkte, es war eine geborene Märchenerzählerin, deren Talent aber in der Küchenphäre nicht zu Geltung kam, da der Koch, nebenbei gesagt ein Dinoman,\*) sich all den „Unsinn“ verboten hatte! So kam es, daß sie mir dann und wann cursorisch Sagen und Dorfgeschichten erzählte, die ich sogleich, fast noch während der Unterhaltung, niederschrieb.

Wenn man ein Fossil oder eine alte Münze in der Erde findet, so ist es von besonderer Wichtigkeit die Dertlichkeit zu untersuchen und sodann den Kost zu respectiven. — Man darf die Münze nicht scheuern, noch sie vergolden. Ganz dasselbe gilt auch von den Volksmärchen. Daher bleiben die Erzählungen meiner Esjudomõika in ihrer urwüchsigem Gestalt, obwohl einiges verloren ging an alten Ausdrücken, die in keinem Wörterbuch zu finden waren. Mögen sie einem geborenen Russen in die Hände fallen, vielleicht einem Liebhaber von Volksmärchen. Er wird dann die Gegenden am

\*) Gewohnheitstrinker.

Ladogasee, die so leicht erreichbar sind, bereisen und an der Quelle schöpfen.

Es braucht wohl keiner Entschuldigung, daß ich gelegentlich Analoges auch aus anderen Gegenden hinzufügte; ich bezeichne dergleichen mit „m.“

Die Folgerungen aus diesen Volksfagen und Archäologien habe ich im Epilog niedergelegt.

St. Petersburg, März 1871.

## 1. Die weißen Streifen in Ladogasee.

Kaiser Peter fuhr einst auf dem See. Und der See ward zornig und warf Wellen in's kleine Boot. Aber die Sache fürchtet den Meister. Der Czaar ergriff das Steueruder und brachte das Boot glücklich an's Ufer. Dort aber nahm er eine Peitsche in die Hand und gab dem See drei Schläge. Und die sind zu sehen bis auf den heutigen Tag, nahe bei der Stadt Ladoga.

Und den Czaaren jammerten die vielen guten Leute, die der böse See jährlich mit ihren Schiffen verschlang; und er baute längs dem Rande des Sees einen Canal für alle Barken, die aus ganz Rußland nach Peter fahren. Er arbeitete selbst mit und sein Haus steht noch dort und man zeigt da sein Grabsteint mit dem er grub und den Schubkarren mit dem er Erde fuhr und noch vieles Andere.

## 2. Der dankbare Wassergeist.

Ein Bauer bestellte sein Feld am See. Da stieg ein Mann heraus und kam zu ihm. Er war gekleidet wie ein

Mensch, aber sein Gesicht war mit feinem Haar bedeckt, wie das einer Maus, und langes Haar hing über seine Schultern herab. Der Bauer merkte wohl, daß es mit dem nicht geheuer sei und fragte ihn rauh: „was willst Du?“

„Ich bitte Dich, lieber Nachbar, sagte der Mann aus dem See, hilf mir gegen unsern Seekönig. Ich will Dir auch dankbar sein.“ — Wie der Bauer das hörte, sagte er ganz freundlich: „wie soll ich dir denn helfen?“

„Nimm Dein Beil, sagte der Geist, stelle Dich morgen früh an's Ufer und gib Acht. Es werden Wellen kommen, eine nach der anderen, die beachte nicht; wenn aber die große kommt, mit Brausen und Schäumen, dann haue herzhaft mit dem Beil in sie hinein.“ Der Bauer versprach es zu thun, nahm am anderen Morgen sein breites Beil, schärfte es und ging an den See. Da kamen die Wellen an den Strand, eine nach der andern, und holten sich ein und eine verschlang die andere; plötzlich aber rauschte es in der Ferne und die große Welle kam mit Brausen und Grimm, und die runden Steine am Ufer polterten und raschelten durch einander, der Bauer aber stand bis zum Knie im Wasser und hieb mit seinem Beil scharf in den Stamm der Welle hinein. Als er nun auf's Feld zurückkehrte, stand der Wassermann da, säete etwas, und es sprühte und glänzte in der Morgensonne wie blanker Hafer. Da ward der Bauer ärgerlich, denn auf's Feld sollte Gerste kommen; als er aber näher hinzu lief, ging der Geist seitab in den See zurück, und der Bauer sah daß sein Feld mit Gold und Silbermünzen besäet war. Da dachte er, ich muß den Seekönig tüchtig getroffen haben! Und er sammelte vergnügt das Geld und wurde reich.

### 3. Der Wassermann und der Jäger.

Der Wodānoi, auch Wodanif genannt, wohnt tief auf dem Grunde des See's und über seinem Hause sieht man an der Oberfläche des See's Wirbel und Strudel.

Geräth ein Fischer mit seinem Boot da hinein, so wird er immer im Kreise herum gedreht und kommt nicht eher los, als bis er eine Gabe in den See wirft, eine Brodrinde oder Salz oder was er sonst gerade bei der Hand hat.

Der Wodānoi kommt gern an's Ufer und sitzt auf den Steinen. Ein Jäger erblickte ihn und wollte auf ihn schießen; aber der Geist hörte das Knacken des Hahnes und tauchte schnell ins Wasser hinab.

### 4. Der Wassermann und das Kreuz.

Ein Bauer sah einen Wassermann am Ufer sitzen, ging freundlich zu ihm und fragte ihn nach seinem Befinden. Nachdem sie sich als gute Nachbarn besprochen hatten, sagte der Bauer: „erlaube daß ich deinen Rücken reinige, Du hast wohl auf Stroh und Gräsern gelegen.“

Der Geist kehrte sich arglos um, aber der Bauer zog schnell ein Stück Kreide aus dem Stiefel und machte dem Wassermann ein Kreuz auf den Rücken.

Da erschrak der Geist und sagte: „Ach nimm mir doch nur das Kreuz wieder fort!“ Denn die Geister im Wald und im Wasser dürfen das Zeichen des Kreuzes nicht tragen, noch es berühren. „Was giebst Du mir, wenn ich es Dir wieder auslösche?“ fragte der Bauer. „Alles was du verlangst,“ sagte der Geist. „Gut; so mache erstens daß mir das Feuer nicht schade. Zweitens, daß der Wolf meiner Heerde nicht nahe kommt und drittens, wenn es auf meinem Felde zu

stark regnet, so ziehe das Wasser zum See. „Das soll alles geschehen,“ sagte der Geist, aber wische erst das Kreuz ab. Das geschah und der Wassermann hielt treulich Wort.

Nie brach der Wolf in des Bauern Heerde oder Schafstall; wenn es im Dorfe brannte, so ging der Wassermann um des Bauern Hof im Kreise und schützte es, und wenn der Regen zu stark wurde, zog er ihn in den See; und der Bauer wurde der reichste in unserem ganzen Dorf.

### 5. Der Umrän.

Wenn für einen Verstorbenen der Sarg gezimmert wird, so müssen die Hobelspähne in den Sarg gelegt werden. Was nicht hinein geht, muß vergraben oder in fließendes Wasser geschüttet werden, aber ja nicht verbrannt. Geschieht dies aus Unachtsamkeit, so erscheint der Umrän, der Geist des Verstorbenen, in der Nacht und wehklagt, man habe sein Haus verbrannt. Um ihm Ruhe zu schaffen, muß ein neuer Sarg gemacht werden; den senkt man mit allen Hobelspähnen in's Grab des Verstorbenen

### 6. Der Umrän des Selbstmörders.

Selbstmörder und im Trunk Verstorbene erhalten kein ehrliches Begräbniß, sondern werden unbekleidet verscharrt; dann schreien sie allnächtlich bis man das Grab öffnet und die Leiche mit dem Gesicht nach unten dreht.

In unserem Dorfe erhängte sich ein Bauer und wurde nackt verscharrt. Sein Weib wusch das Hemd und schenkte es dann dem Hüter der Dorfsheerde.

Da kam der Umrän in drei auf einander folgenden Nächten zum Hüter und verlangte sein Hemd. Dieser trug

das Hemd zur Frau und bat sich ein anderes aus, aber sie wollte nicht. Da aber der Todte keine Ruhe gab, so wurde das Hemd endlich vergraben und mit einem Keil in die Erde gepflöckt. Von da an hörte der nächtliche Spuk auf.

### m. 7. Die arme Einsame.

Es hatte im Dorf eine arme Einsame, Namens Akulina, zwei Kinder, für die sie Tag und Nacht arbeitete.

Als nun der Mißwachs kam, und sie nirgends Brod noch Arbeit fand, stahl sie zwei kleine Säckchen Korn, wurde aber ergriffen und in's Gefängniß gesperrt; dort erhenkte sie sich vor Angst. Sie wurde an einem wüsten Ort verscharrt und vergessen.

Aber nach einiger Zeit stieg Akulinas Umrân halb aus dem Grabe um Mittagszeit und machte flehende Bewegungen mit den Armen. Ein Bauer, der vorüber fuhr, drückte drei Mal seine Flinte auf den Umrân ab und drei Mal versagte sie. Akulina aber trat auf ihn zu; da verlor er vor Schreck seine Besinnung und sein Pferd brachte ihn nach Hause. Man öffnete das Grab und fand sie ganz unverändert. Sie wurde nun vom Priester bestattet, ein Espenstamm \*) wurde auf dem Grabe aufgerichtet und von dann an hat der Umrân sich nicht mehr gezeigt.

### m. 8. Der Poltergeist.

Eine Frau wurde von ihrem Manne schlecht behandelt, erhenkte sich und wurde ohne Sang und Klang verscharrt.

\*) In den Grabhügel der Selbstmörder treibt man einen Keil aus Espenholz, weil Judas sich an einer Spitze aufhenkte.

Sieben Tage lang kam sie alle Abend nach Hause und zer- schlug alles kurz und klein. Der Mann ging aus Verzweif- lung unter die Soldaten.

Dann wurde sie ausgegraben. Sowohl der Körper, als auch die Bastdecke waren ganz unverändert. Man legte sie mit dem Gesichte nach unten. — Da erschien sie nicht weiter.

### m. 9. Der eigensinnige Todte.

Es lebten nahe bei Petersburg zwei Brüder. Der eine war reich, der andere war arm. Dieser starb und die Frau bat sich von ihrer reichen Schwägerin ein neues Mannshemd aus, um es dem Todten anzuziehen. Als der reiche Bauer am Abend nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau alles. Da gerieth er in großen Zorn, nahm ein altes geflicktes Hemd, lief in's Haus des Bruders und machte sich daran dem Todten das neue Hemd abzuziehen. Da faßte ihn aber die eiskalte Hand des Todten und umklammerte die Handwurzel des Lebenden. Man holte den Priester, aber weder Weihwasser noch Beschwörungen halfen. Es war nichts zu machen. Der Lebende setzte sich mit dem Todten auf einen Schlitten, fuhr zur Stadt und ließ von Pirogoff (!) die Todtenhand mit dem Messer ablösen. So kam er mit dem Schreck davon und ließ dem Todten das neue Hemd. Doch meinte er: das geflickte Hemd hätte es auch gethan, aber mein Bruder hatte von jeher Rücken! (вѣчно съ поровымъ).

### 10. Der zauberkundige Bettler.

Zwei Bauern steckten Korn auf die Darre. Sie zankten sich und der jüngere verfluchte sich dem Leeschy (Walbgeist).

Von da an verfiel er in Tobsucht und warf einem Kinde ein Stück Holz an den Kopf. — Es kam ein Bettler in's Dorf. Es war ein Zauberer (калдунъ); die Mutter erkannte ihn an den Augen und bat ihn, dem kranken Sohne zu helfen. Der Bettler verlangte ein Glas Brantwein und trug es in den Wald für den Leeschy. Er kam zurück und befahl den Tobsüchtigen in die Badestube zu bringen. Der Kranke wollte nicht, aber man trug ihn hin. Dort erschien ihm der Geist der Badestube, der Bajanik, in Gestalt eines schönen Mädchens und sprach: heirathe mich!

Nein, sagte der Kranke, ich habe schon eine Braut (не-вбра) und der bleibe ich treu. Indem kam der Kaldun mit einer Schaale Wasser, welches er besprochen hatte. Der Geist wurde zornig, fuhr heraus und stieß an die Schaale, aber das Wasser stürzte auf den Kranken und sofort wurde er gesund.

## 11. Der böse Geist als Diakon.

Es lebte einst in unserem Dorfe ein alter braver Priester. Dessen Köchin ging zum Fluße nach Wasser und fing einen kleinen Fisch im Eimer. Sie kochte ihn mit anderen Fischen für den Priester. Es steckte aber ein böser Geist im Fische und der Priester wurde von dem Genuß erfüllt und brachte einen Knaben zur Welt. Er liebte ihn, erzog ihn und machte ihn zum Diakon.

Im Dorfe lebte ein Mann, Namens Jerassim; der besaß einen unsichtbarmachenden Hut (шалку невидимку). Da er nun den Diakon längst schon im Verdacht hatte, setzte er sich die Tarnkappe auf und begab sich ungesehen in die Wohnung des Diacons.

Da kamen viele Unreine herbei und sie sprachen von Raub und Diebstahl. Und einer von ihnen sagte: Ich sah im Vorbeigehen in des Priesters Hause eine silberne Schale, die will ich holen. Thu es nicht, sagte Jerassim, der in der Ecke saß. Alle sahen sich um, und da sie niemand da gewahrten, fragten sie sich untereinander: wer hat gesprochen? Und keiner wußte es. Jerassim aber schwieg.

Da sprang der Unreine auf und sagte: „Und ich hole die Schale doch.“ — Jerassim aber lief schnell voraus und ging ungesehen in die Stube des Priesters. Da stand auf dem Tisch die silberne Schale, die von der Köchin eben blank gemacht worden war, und Jerassim machte über sie das Zeichen des Kreuzes. Der Dieb kam, aber als unreiner Geist konnte er die Schale nicht anrühren und ging bestürzt fort. Jerassim suchte den Priester auf, zog den Hut ab und sprach: „In deiner Kirche ist es nicht geheuer, seit zehn Jahren geht da ein böser Geist aus und ein.“

Was soll ich denn dabei thun? fragte der Priester.

„Stelle am Sonntag zwei Wachen an die Thür; die sollen Niemand hinein lassen, der eine Schürze vorgebunden trägt.“ Das geschah, und als das Loblied der Cherubime angestimmt wurde, suchte der unreine Diakon überall nach einer Schürze, um sich unter ihr zu verbergen, aber er fand keine. Da öffnete sich der Boden und er versank. Jerassim aber erhielt seine Stelle und war lange Zeit Diakon in unserem Dorfe.

## 12. Der mordfüchtige Bajanik.

Es ging einst ein Bauer um Mitternacht in die Badstube, kam aber nicht zurück. Am nächsten Morgen fand man ihn gräßlich ermordet und dazu noch in den Ofen gesteckt.

Und das hatte der Bajanik gethan; denn dem Todten waren zwei Riemen aus der Rückenhaut geschnitten.

### 13. Das graue Käzchen.

Unsere alte schwarze Katze war verkommen; wir erhielten an ihre Stelle ein kleines graues Käzchen. Als wir nun am Abend den Kienspahn auslöschten und uns zur Ruhe gelegt hatten, sahen wir wie der noch glimmende Spahn sich hin und her bewegte und in alle Ecken und Winkel herumfuhr. Am Morgen früh aber fanden wir das graue Käzchen todt und nun verstanden wir Alles. Der Hausgeist (домовоѣ) konnte graue Katzen nicht leiden, hatte das graue Käzchen mit dem glimmenden Spahn aufgesucht und dann erwürgt. Wir holten uns wieder eine schwarze Katze und die hatte es gut.

### 14. Der Bestimmte-Vermummte. (Sšäshenü-räshenü).

In den Zwölfnächten (Swätki) werden von den Mädchen Versuche gemacht die Zukunft zu erfahren, ob sie im Hause bleiben oder sich verheirathen werden und an wen. Sie rufen einen Geist, in der Gestalt ihres ihnen vom Schicksal vorherbestimmten Zukünftigen zu erscheinen. Das ist der Sšäshenü-räshenü (der Bestimmte-maskirte). Sie bereiten eine Schüssel mit Brei in einer der heiligen Zwölfnächte und sprechen: „Sšäshenü-räshenü! komm! und isß mit mir das Abendbrod.“ Dann tritt der Geist in Gestalt des Zukünftigen herein, isßt mit dem Mädchen zur Nacht und giebt Geschenke. — Ein Mädchen schnitt ihrem Gast einen Rock-

zipfel ab; als sie heirathete, paßte der Zipfel gerade zum Rock ihres Mannes. Sie war sehr erstaunt und zeigte es dem Manne und sagte: „siehst du, ich hatte deinen Geist schon bewirthet und hier ist das Zeichen. Der Mann aber wurde zornig und tödtete sie wegen solcher Zauberei.

In der Neujahrnacht fragen die Mädchen den ersten, der ihnen begegnet um seinen Taufnamen. So wird dann der Zukünftige heißen. Daher geben sich manche so befragte die allerseinsten Namen um die Mädchen zu necken, als: Apollón, Baphnätü, Anäphry, Feaktist zc.

Die Mädchen gehen am Abend durch die Gassen des Dorfes und horchen draußen an den Fenstern. Der erste männliche Name, den sie nennen hören, ist dann der Name ihres Zukünftigen. Sie gehen in großer Anzahl auf's Feld und legen sich in die Runde hin, mit den Köpfen nach innen, und horchen, ob sie Laute vernehmen, Hundegebell oder Hahneneschrei. Nach der Richtung erkennen sie ungefähr den Hof und erwarten von dort dann ihren Zukünftigen.

Sie setzen sich zu zwei und drei in der Scheune auf eine gesegnete Pferdehaut und horchen dann, aber das Fell muß ringsum sorgfältig gesegnet sein. Einst hatten Mädchen vergessen auch den Schweif zu besprechen, und da kam der böse Geist, packte die Pferdehaut am Schweif, und zerrte die Mädchen hin und her, daß sie schreiend davonliefen.

Zwei Mädchen gingen in die Kammer, wo geschlachtete Schweine hingen, um ihre Zukunft zu erfahren, da packten sie weiße Gestalten und die Mädchen starben vor Schreck. Das waren aber Bauernjungen, die sich in der Kammer versteckt hatten. Als sie sahen daß die Mädchen todt waren, liefen sie fort, und dann hieß es, der böse Geist habe ihnen den Hals umgedreht.

### 15. Der Stallgeist (dworowoj chasäin).

Wenn ein Pferd gekauft ist, führt man es in den Stall und spricht: „Wirth (Chasäin)! laß unser Pferd herein!“ dann wird ein Glas Braumwein am Abend in den Trog gegossen, und am Morgen ist es — ausgetrunken.

m. Die Mähnen mancher sonst sehr starker Pferde sind feuchter Natur und verfilzen sich zu einer lang herabhängenden Flechte (dem falschen Weichselzopfe, kossó). Zuweilen sieht man ein recht regelmäßiges Geflecht; (hygrometrische Eigenschaft), dann heißt es, daß der Chasäin das Pferd liebt und die Haare der Mähne flücht.

m. (Ein Baron Görz, in Rußland, ließ ein solches Geflecht sehr sorgfältig entwirren und die Mähne kämmen; dann verschloß er das Pferd zur Nacht, denn er hatte die Stallknechte im Verdacht, so regelmäßig war das Geflecht; aber am Morgen war es vollkommen wieder hergestellt. Eine solche Verfilzung macht sich also in ziemlich kurzer Zeit, durch ungleiche Ausdehnung und Verschlingung der langen, etwas klebrigen Haare).

### 16. Der Erste und der Zweite.

Zwei Bauern besaßen einen gemeinschaftlichen Stall. Der eine bemerkte, daß sein Pferd abmagerte und am Morgen in Schweiß und Schaum war; das Pferd des Nachbarn aber war wohltauf. Der Bauer schwor sich, er wolle es dem Stallgeist wohl abgewöhnen, sein Pferd des Nachts zu Schanden zu reiten.

Mit einem tüchtigen Knüttel ging er am Abend in den Stall, nahm auch seinen Hund mit und beschloß aufzupassen.

Am andern Morgen fand man aber ihn sowohl als den Hund halb todtgeschlagen.

Nach fünf Tagen Besinnungslosigkeit erzählte er:

„In der hellen Sommernacht erwachte ich von einem starken Lärm und sah Jemand mit meinem Pferde wie rasend umherjagen. Der Reiter sah genau so aus wie ich selbst, und trug dieselbe Kleidung. — Ich faßte ihn an der Brust, und wir rangen mit einander. Mein Vater hatte mich gelehrt bei jedem Schlage auszurufen: pérwü! (der Erste No. 1). Ich schlug auf den Reiter los, wohl schon dreißig Mal und jedes Mal rief ich: „pérwü!“ Sage doch nicht immer perwü, rief mein Segner, sage doch auch wtaroí No. 2). Meinethalben, sagte ich, schlug tüchtig zu und sagte: wtaroí (das w fast wie f). Aber im Nu waren ihrer zwei da, und nun bekam ich die Schläge. Mein Hund kam mir zu Hülfe, aber es ging ihm nicht besser als mir.“

(Es ist wohl Thatsache, daß manche Pferde in gewissen Ställen des Nachts äußerst unruhig sind und stampfen und stöhnen. Jeder denkende Thierarzt wird dazu wohl eine wissenschaftliche Erklärung geben können). m.

### m. 17. Der General und sein Doppelgänger.

General S. bemerkte einst im Viehstall, daß die Kühe auf der rechten Seite des Stalles kein Futter hatten, während die auf der linken überreichlich versorgt waren. Er ließ den Hüter kommen und stellte ihn zur Rede. Der Mann versicherte, er habe jeder Kuh ihr Futter gebracht, aber der Stallgeist schlepe es nicht selten nach links hinüber. Der General gab ihm sogleich einige Hiebe für eine so dumme

Entschuldigung und befahl sogleich die hungernden Kühe zu versorgen. Der deutsche Verwalter indeß, dem er die Uebelfände mittheilte, sagte: „Ich bin nicht abergläubisch; aber dennoch habe ich den Stallgeist mit eigenen Augen gesehen. Gehen Sie doch selbst einmal des Nachts in den Stall um sich zu überzeugen.“

„Und wie sieht denn dieser sogenannte Stallwirth aus? wahrscheinlich wie der Mosjé Hüter?“

„Nein, er erscheint in Generalsuniform und sieht Ihnen ganz ähnlich.“

Der General ließ den Kühen eines Abends in seiner Gegenwart das Futter vertheilen und hieß alle Leute hinausgehen. Alle Thüren wurden dann verschlossen, er nahm die Schlüssel und entfernte sich. Aber nach Mitternacht kam er mit einer Laterne, schloß den Stall auf und als er hineingetreten war, schloß er die Thür wieder ab, damit Niemand sich hinter ihm einschleiche. Er leuchtete und erblickte sofort eine Gestalt, ganz ihm selbst ähnlich, die sich beschäftigte das Futter von der rechten nach der linken Seite hinüberzutragen. Der General räusperte sich stark, und sofort verschwand sein Doppelgänger.

Sehr erstaunt kehrte er zurück, erzählte seiner Frau die Erscheinung und wurde krank. — Acht Tage erblickte er das Gespenst bald hier, bald da. Nach einer Woche war er eine Leiche.

Die Bauern hatten dieselbe Erscheinung in Generalsuniform häufig in den Feldern herumwandeln gesehen und zu einer Zeit, wo der General verreist war.

(Das Volk unterscheidet sehr bestimmt zwischen dem Stallgeist und dem biblischen Teufel; letzterer dürfe dem Christen gar nicht mehr erscheinen, da er vom Heilande gefesselt sei. Die russischen Bauern betrachten den Stallgeist

mit einer gewissen schauerlichen Ehrfurcht. Nicht so die Finnen in der Umgegend von Petersburg. Für diese hat das Mitbewohnen ihrer Häuser und Ställe von geistigen Wesen gar nichts auffallendes. Es scheint ihnen als ob das sich von selbst verstünde. In jeder Stube wohnt ein „Haltia“, der sich in jeder möglichen Gestalt zeigt, als Hund, Katze, Maus u. d. g. Die Haltias sind die Penaten der Römer, die Götchen der Germanen, die „Tomträ, tomtgubbe“ der Schweden 2c.)

## 18. Der sonderbare Hut.

Es waren einst bei uns im Dorfe, spät Abends, viele Mädchen beisammen zur Besäda, (Plauderstube, Spinnstube), doch wird nicht immer gearbeitet, sondern man singt auch, nimmt gemeinsame Spiele vor und unterhält sich.

Da sprach ein Mädchen: „wer von uns hätte wohl den Muth jetzt auf den Glockenthurm zu steigen und drei Mal anzuschlagen?“ Alle schwiegen. Es war unter ihnen ein junges Mädchen, Marfa; sie hatte keinen Vater, und ihre Mutter war sehr arm. „Ich thäte es wohl,“ sagte sie, „aber nicht umsonst.“ Sogleich sammelten die Mädchen unter sich und es kam ein Rubel in Kleingeld zusammen. Marfa war voll Freude, ihrer Mutter eine solche Hülfe zum Fest mitbringen zu können, lief sogleich herzhaft zum Glockenthurm, stieg die enge Treppe hinan und gab der größten Glocke drei weiterschallende Schläge. Als sie nun wieder herabstieg, und ihr die Glocke noch hinterdrein nachbrummte, sah sie unweit dem Ausgange auf einer Stufe eine verhüllte Gestalt in einem hohen und spitzen Hute. „Geh mir aus dem Wege! Mache Platz!“ rief sie, aber die Gestalt blieb unbeweglich. Marfa

glaubte, es sei einer aus dem Dorf, der ihr bange machen wollte, und rief „ich fürchte dich nicht!“ dabei drängte sie sich dicht an ihm vorbei und riß ihm noch dazu den Hut vom Kopf, um später den Eigenthümer zu entdecken. Glücklicherweise kam sie in der Plauderstube an. Alle umringten und beglückwünschten sie und sie erhielt den Rubel. Darauf trat sie zum Licht, erzählte ihr Abentheuer und Alle betrachteten neugierig den Hut. Es war kein Hut aus dem Dorf; er war spitz, hatte in der Mitte eine Einschnürung und noch unangenehm, wie Kleider die an einem feuchten Ort bewahrt werden. Marfa warf den Hut mit Ekel fort und gab ihm einen Stoß mit dem Fuß. Der Hut wirbelte in der ganzen Stube im Kreise herum mit der Spitze nach innen und legte sich wieder zu Marfas Füßen. Das belustigte die anderen Mädchen und jede wollte ihm einen Stoß geben. Und immer wirbelte der Hut im Kreise und legte sich nur vor Marfa hin. Sie wunderten sich anfänglich, dann wurde ihnen nicht wohl zu Muth; das war kein gewöhnlicher Hut, dabei mußte etwas nicht in der Ordnung sein (neládna). Eine rief: „wollen wir weglaufen!“ und sogleich stürzten alle zusammen aus dem Hause und der alte Hut blieb am Boden liegen.

In der Nacht, als Marfa schlief, klopfte was an's Fenster. Sie sah wieder die verhüllte Gestalt. — „Was willst Du?“ rief sie ärgerlich und suchte, da heller Mondschein war, die Züge des Unbekannten zu erkennen. Der aber stand im Schatten. „Was willst Du?“ — fragte sie.

„Mei . . . nen Hut!“ — sagte der Fremde mit tiefer hohler Stimme.

„Hole ihn dir selber, er liegt in der Plauderstube!“ —

„Du — mußt — ihn — mir — bringen,“ sagte Jener und verschwand.

Die Stimme war ihr ebenfalls unbekannt. Wer kann das doch nur gewesen sein? dachte Marfa und schloß darüber ein. Am anderen Morgen war im kleinen Häuschen große Freude über den Rubel und es wurde gekocht und gebraten und Marfa dachte nicht daran ihrer Mutter von der dummen Hutgeschichte zu erzählen.

In der nächsten Nacht klopfte es wieder an's Fenster. Abermals stand der Vermummte am Fenster.

„Was willst Du wieder?“ — „Den — Hut!“ — „Hole ihn Dir!“ — „Du — mußt — ihn — mir — bringen!“ und damit verschwand er.

Jetzt wunderte sich Marfa wohl sehr, aber der Mutter sagte sie doch nichts.

In der nächst folgenden Nacht kam der Fremde zum dritten Mal; da erzählte Marfa doch endlich Alles ihrer Mutter. Diese weinte viel und sagte. „laß uns gehen und den Hut hinbringen; ich werde mitkommen, und auf jeden Fall ist es gut, wenn der Pope und Diakon mitgehen.“

So geschah es. Marfa trug den Hut in der Hand. Sie hatte sich festlich geschmückt, und die Geistlichkeit ging mit der Fahne und Gesang. — Das Volk aber im Dorfe sagte: „wohin geht Marfa? geht sie zur Trauung? Sie hat wohl einen Mannshut, aber der Mann dazu fehlt.“ —

Als sie nun beim Glockenthurm angelangt waren, stand der Vermummte auf den Stufen oben. — Marfa stieg hinauf und setzte ihm den Hut wieder auf's Haupt.

Indem aber schrie sie laut auf und fiel hin, die Gestalt aber im Hut war fort. Als man sie aufhob, war ihre Seele entflohen. Sie hatte den Tod erblickt.

### 19. Das öde Haus.

Es stand im Felde ein ödes Haus. Es war unbewohnt, weil es da nicht geheuer war. Eines Abends ging ein Weib aus dem Dorfe hin und sperrte ihre Stieftochter ein; sie hoffte das Mädchen würde dort vor Schreck sterben.

In der Dunkelheit erschien ein alter Mann und fragte das Kind warum es so allein gekommen sei? Das Mädchen erzählte, ihre Stiefmutter habe sie gebracht und verlassen, mit dem Versprechen sie wieder abzuholen; wenn sie aber weglaufen wollte, so würden die Wölfe sie fressen! Darauf fragte sie den Alten, warum er in's öde Haus gekommen. Da sagte der Alte: „Mich hat vor dreißig Jahren meine böse Schwiegertochter in dem Keller zu Tode gestochen und meinen Körper mit Erde beschüttet. Ich finde darum keine Ruhe und kann auch Niemandem klagen, da sie alle das Haus verlassen haben. Denke Du aber an mich und Gott wird es Dir lohnen.“ Die böse Stiefmutter kam am Morgen und fand die Kleine gesund und guter Dinge, und sie schämte sich.

Die steht unter dem Schutz der Heiligen, dachte sie. — Das Kind erzählte Alles was der Geist ihr mitgetheilt hatte und es wurde eine Anzeige gemacht. Der Stanowoi Pristaff (Landrichter) kam; man fand im Keller menschliche Gebeine.

Die böse Thäterin gestand und wurde in die Anstiedlungen geschickt, die Gebeine wurden in geweihter Erde begraben und seitdem konnte das öde Haus wieder bewohnt werden. Aber dem Landrichter hatte das kleine Mädchen wohlgefallen; er ließ es gut erziehen und verheirathete sie mit einem reichen Holzhändler. Sie aber beschenkte die böse Stiefmutter reichlich; denn sagte sie: „die Todten haben zu mir gesprochen und ich bin lebendig geblieben.“

### 20. Der Mann auf dem Ofen.

Eine Frau im Dorf konnte ihren Mann nicht leiden; aber sie war einem anderen, viel jüngeren Mann, wohlgeneigt. Da ihr der Mann Vorwürfe machte, daß sie so kalt und unfreundlich gegen ihn sei, sprach sie: „geh in den Wald, verbeuge dich vor der Birke und frage die Berösinka um Rath.“ Der Alte wußte, daß sie ihn absichtlich entfernen wollte, um freie Hand zu haben; er nahm aber doch seine Flinte und that, als ob er ihren Rath befolgen wollte. — Kaum war er fort, als auch der Andere schon da war. — Aber unerwartet schnell kam der Alte zurück und rief von Weitem schon um Hülfe. — Als sie nun ganz erschreckt heraustrief, sagte der Mann: „Frau, Frau! Du hast mir einen bösen Rath gegeben. Die Berösinka hat mich blind gemacht; mir ist unwohl und ich sehe nichts, leite mich auf den Ofen.“ Da freute sich das schlimme Weib, weil er nun ihren Gast nicht erblicken könne, und führte den Mann auf den Ofen, wo er bald laut schnarchte. Unterdeffen hatte sie einen Brei gekocht, aber der Gast verlangte Butter dazu. Die Frau eilte in's Dorf, um welche zu holen. Als sie recht weit fort war, drehte sich der Mann auf dem Ofen rasch um, schoß den Gast durch's Herz, sprang vom Ofen herab, steckte dem Todten Grütze in den Mund, verbarg die Schußspur und ging wieder auf den Ofen. — Als das Weib mit der Butter kam und ihren Freund todt fand, sagte sie: „Du hast meine Grütze verachtet, nun bist du dafür an ihr erstickt.“

### 21. Der Mann im Brunn.

Eine Bäuerin konnte ihren Mann gar nicht leiden, obwohl er noch jung war. Sie sann hin und her, wie sie ihn

umbringen könnte. Endlich sprach sie zu ihm: „Man hat mir gelehrt, wie die Liebe zwischen Eheleuten geweckt wird. Wir müssen um Mitternacht zum Brunn gehen und schräge mit dem Beil in den Rand hauen, und dann abwechselnd mit den Zähnen den Spahn vollends abreißen.“ — Der Mann, der seine Frau sehr liebte und sehr traurig war über ihre Kälte, ging darauf gleich ein. Sie schlichen um Mitternacht zum Brunnen und der Mann hieb mit dem Beil in den Rand. Die Frau zerzte mit den Zähnen am Spahn und sagte dann: „Jetzt ist die Reihe an Dir.“ Als er sich nun bückte, ergriff sie das Beil und hieb ihm zweimal auf den Hinterkopf, so daß er nach vorn sank und in den Brunn hinabstürzte. Sie selbst aber lief in's Haus und legte sich in's Bett. Bald darauf fügte Gott es so, daß ein Nachbar von einer Reise zurückkehrte und am Brunn vorbei kam. Da hörte er Aechzen und Hülfserufen. — Die Stimme kam ihm bekannt vor, er trat näher. Der Mann im Brunn war nicht ertrunken, weil das Wasser nicht tief war; im Gegentheil er war durch's kalte Wasser bald zur Besinnung gekommen. Der Nachbar half ihm heraus, legte ihn auf's Gras und fragte ihn, wie das Unglück gekommen wäre? Der Mann sagte: „ich weiß nicht!“ Aber der Nachbar wußte um den Unfrieden im Hause und hatte die Frau in Verdacht. — Er lief in die Wohnung, weckte die Frau und fragte, wo der Mann sei? „Woher soll ich es wissen?“ antwortete sie, „er ging fort, und ist nicht wiedergekommen.“ — „Warum hast du ihn in den Brunn gestoßen?“ rief der Nachbar. — „Ich habe es nicht gethan,“ sagte die Frau, „er ist selbst hineingefallen.“ — „Nun, so komm, wir wollen ihn in's Haus tragen.“ Die Frau war gleich willig und trug mit dem Nachbar den halbtodten Mann auf's Lager, wo er zwölf

Wochen krank lag. Die Frau pflegte ihn treulich. Als er endlich gesund geworden war, drangen seine Verwandte in ihn, er möchte über den Mordanfall seiner bösen Frau Anzeige machen; die Frau aber sagte: „wenn du mich verklagst so hänge ich mich auf, denn ich will nicht in die Anstielungen.“ Der Mann verzieh ihr und fortan lebten sie ganz glücklich.

## 22. Die neugierige Todte.

Es war einmal in unserem Dorfe eine Frau, die wollte gar zu gerne wissen, ob ihr Mann sie auch recht von Herzen liebte. Sie stellte sich daher sterbenskrank, nahm Abschied von ihm, zog sich ein Tuch über's Gesicht, streckte sich lang aus, starr und steif, und lag wie eine Todte. Der Mann wehlagte viel und sagte dann endlich: „Ach, was hilft aber das Weinen und Jammern? Meine liebe Duschinka ist todt, und ich will sie ehren und etwas kochen für die Verwandten, wenn sie kommen von ihr Abschied zu nehmen.“ Damit machte er sich an die Arbeit und handtirte mit Schüsseln und Pfannen.

Die Frau war aber sehr neugierig und wollte sterbensgern wissen, was ihr Mann zum Leichenschmaus kochen würde und ob er wohl Kuh- oder Hansöl \*) dazu nehmen würde.

Sie setzte sich also aufrecht hin auf's Lager und schielte durch ein Loch im Tuch. Als der Mann sich zufällig umdrehte und das bemerkte, sagte er: „ich kann es für meinen Tod nicht leiden, daß Verstorbene mir auf die Hände gucken!“

\*) Die Russen haben nur ein Wort, masla für Butter und Del, ebenso die Nordviren.

damit schlug er sie mit dem Beil vor den Kopf. Da war sie wirklich todt.

### 23. Inokenti, der Verkaufte.

Märchen.

Ein armer Bauer fuhr in den Wald nach Holz. Als er zurück kam, fiel das Fuder um. Da fluchte und wetterte er und rief: „O, wer mir doch helfen wollte, sei es der Wodänöi oder der Leeschi!“ Es kam ein unbekannter alter Mann herbei und sprach: „was giebst du mir, wenn ich dir das Fuder aufheben helfe?“ — „Was kann ich dir geben,“ sagte der Bauer, „ich bin arm und habe nichts.“ — „So gib mir das, was du zu Hause hast und wovon du nichts weißt.“ — „Dergleichen habe ich nicht; das Wenige, was ich habe, kenne ich auswendig.“ — „Davon will ich ja nichts haben,“ sagte der Unbekannte, „hörst du nicht! Versprich mir das, was du nicht weißt.“ — „Nun denn meinnetwegen!“

Der Fremde half das Fuder aufheben und ging dann in den großen Fluß. — Der Bauer wunderte sich und merkte jetzt, daß es der Wodänök gewesen war.

Als er nach Hause kam, erzählte ihm seine Frau, daß sie sich guter Hoffnungen fühle. Da erschrak der Mann, denn ihm fiel sein Versprechen ein. „Was habe ich gethan!“ dachte er bei sich, sagte aber nichts.

Die Zeit erfüllte sich und die Frau genas eines starken Knaben, der in der Taufe den Namen Inokenti erhielt. Und er wuchs fröhlich auf und gedieh; aber der Vater betrachtete ihn stets kummervoll.

Als der Junge drei Jahr alt war, erschien er schon groß und stark und war verständig, aber spielte doch wie ein

Kind auf der Straße. Da kam einst ein buckliges Bettelweib gegangen, und Inokenti schlich hinter ihr drein und tappte ihr auf den Höcker; denn er wollte wissen ob er hohl sei. — Das Bettelweib aber wurde zornig und sprach: „Höre du, es wäre für dich jetzt Zeit zu gehen, wo du hingehörst!“ — „Und wo gehöre ich hin?“ fragte Inokenti. „Das frage deinen Vater,“ sprach das Bettelweib und ging eilig fort. Inokenti ging nachdenklich in's Haus, erzählte Alles und fragte seinen Vater, was diese Worte der alten Hexe bedeuteten?

Da fiel der Vater dem Sohn zu Füßen, weinte und erzählte wie der Wassergeist ihn durch List zu dem Versprechen gebracht hätte, und wie Inokenti nun wohl demselben angehöre.

„Dein Wort muß gehalten werden,“ sagte Inokenti, nahm Abschied von seinen Eltern und ging in die Wüste.

Er kam an ein einsames Haus und sah dort eine alte spinnende Frau. Es war aber nicht die Bucklige. — Er grüßte sie und fragte um den Weg zum Wodänök. — „Gehe längs dem großen Fluße,“ sagte das Weib, setze dich an eine heimlich bewachsene Stelle und warte bis zwölf Tauben herbeifliegen. Es sind die Töchter des Wodänök's, die sich baden wollen. Eilse legen ihre Kleider zusammen, aber die Zwölfte legt ihr Kleid besonders hin. Suche es zu entwenden, dann muß sie dir den Weg zum Wodänök zeigen.“

Der Knabe befolgte diesen Rath, versteckte sich an der heimlich bewachsenen Stelle am Ufer des großen Flußes und wartete. — Gegen Abend, als die Sonne gesunken war, horch, da flogen herbei die zwölf Tauben, mit singenden Flügeln, und alles geschah, so wie die Alte es gesagt hatte.

Inokenti ergriff leise das einzeln liegende Kleid und entfernte sich. Da hörte er im Walde klagen, und eine Stimme

rief: „Nahm mir mein Kleid ein alter Mann, so sei er mein Vater; nahm mir mein Kleid eine alte Frau, so sei sie mir Mutter; nahm mir mein Kleid ein junger Mann, so sei er mein Verlobter!“ Inokenti aber rief: „Sage mir wie ich zum Wasserkönig gelangen kann, dann geb ich dir dein Kleid.“ — „Geh an den Fluß,“ rief die Stimme „wenn die Wellen weiße Rücken zeigen; zwei lasse vorüber, aber in die dritte, die größte, springe hinein. — Du kommst dann zu zwölf Häuschen. Eilfen gehe vorüber, in dem zwölften findest du mich, dann weise ich dir den Weg.“

Inokenti gab ihr das Kleid, that so wie ihm geheißten, sprang in die größte Welle, fand die elf Häuschen und in dem zwölften die Tochter des Wasserkönigs. — Sie sprach: „Mein Vater schläft dort im großen Hause; knie nieder an seinem Lager und, wenn er erwacht, sage ihm dein Anliegen.“ — Inokenti ging in's große Haus, kniete am Lager des Schlafenden, und als dieser erwachte sprach er: „verzeihe mir um Gott, daß ich drei Jahre gesäumt habe. Aber ich wußte nicht, daß mein Vater mich dir angelobt hatte.“ — „Um Gott sei dir verziehen,“ sprach der Wassergeist, — „Ich bin nun hergekommen um dir zu dienen.“ — „Gut,“ sagte der Geist, „du sollst meine Kinder unterrichten.“ — Das that Inokenti mit vielem Eifer und Fleiß. Da er aber nach drei Jahren großes Heimweh empfand, sagte ihm der Wassergeist: „ich sehe, es zieht dich wieder bergauf.“ — „Ja!“ sagte Inokenti, „ich möchte wohl jetzt wieder nach Hause.“

„Du hast mir gut gedient,“ sagte der Geist, „so ziehe denn, aber nicht ohne meine älteste Tochter, die einzige aus meiner ersten Ehe. Ich weiß, ihr habt euch gerne.“

Der Knabe war sehr erfreut und stieg mit der Gelieb-

ten bergan, und als sie im Dorfe angekommen waren, heiratheten sie sich und lebten lange und sehr glücklich.

## 24 Iwan Koschkinsün.

(Eskaska. Märchen).

Es war einmal ein König und eine Königin, aber Gott gab ihnen keine Kinder. Darüber waren sie sehr betrübt. Da träumte dem Könige, er solle im Ladoga fischen und was er fangen würde, sollte er der Königin zu essen geben. — Da nun der König das Netz auswarf, fing er einen goldenen Fisch und gab ihn dem Hoffoch zur Bereitung. — Dieser kochte eine Fischsuppe, und als sie fertig war, schmeckte er davon. — Da er nun zum Schrank ging noch Gewürz zu holen, sprang die Katze auf den Küchentisch und leckte von der Fischsuppe. — Der Koch jagte sie fort und schickte die Suppe der Königin, die sie mit vielem Wohlgefallen aß. — Es begab sich aber, daß Alle, die von der Fischsuppe gekostet hatten, guter Hoffnung wurden, denn es war ein Zauberfisch. — Es wurden drei Knaben geboren an einem Tage, und sie wurden alle drei Iwan getauft. — Um sie aber zu unterscheiden, nannte man sie Iwan Königssohn, Iwan Kochsohn und Iwan Katzensohn (Koschkinsün). Die drei Knaben wuchsen zusammen auf wie ächte Brüder. Sie waren ungemein stark und spielten mit den Kindern der Nachbarn, und wenn sie einen an der Hand faßten, so rissen sie ihm die Hand ab, und faßten sie ihm am Kopf, so flog der Kopf ab.

Die Eltern aber klagten es dem Könige und dieser sagte den drei Iwan's; „spielt nur auf unserem eigenen Hof und gebt euch nicht ab mit den Armseligen.“

Da sprachen die drei Zwan's untereinander und sagten dem Könige: „Gieb uns jedem ein gutes Roß, wir wollen auf's freie Feld reiten, in die Steppe.“ — Das gefiel dem Könige; er gab jedem ein gutes Roß und sie ritten fort.

Als die Nacht herankam, waren sie in der Steppe und sahen nirgend Hütte noch Haus. Zwan Königssohn und Zwan Kochsohn waren müde, stiegen ab und legten sich unter freien Himmel zum Schlaf nieder. Zwar Kazensohn war aber am muntersten des Nachts; er steckte also ein weißes Tuch auf eine Stange und sprach zu seinen Brüdern: „Ich reite jetzt zum blauen Meer auf Abenteuer, solltet ihr Hülfe brauchen, so werdet ihr am weißen Tuche ein Zeichen schauen.“ — Er ritt fort durch die Nacht zu einer großen Brücke am blauen Meer. Er stieg ab, band sein gutes Roß an die Brücke und setzte sich hin unter dem großen Bogen. — Da kam aus dem Meer eine Schlange, ein Drache mit drei Häuptern, sah das Pferd und sprach: „Was machst du hier, Wolfsraß?“ Das gute Roß sank auf die Knie und sagte: „Mein Herr, Zwan Kazensohn, hat mich hier angebunden.“ — „Ich fürchte hier Niemanden,“ sprach die Schlange, „und deines Herrn Knochen sollen die Krähen fressen.“ Als Zwan das hörte, ergrimmete er, sprang hervor, hieb dem Drachen alle drei Köpfe ab und warf den Rest in's Meer. Aber es kam ein Drache mit sechs Häuptern und schoß auf Zwan zu. Nach heftigem Kampf besiegte Zwan auch diesen Feind, schlug ihm alle sechs Köpfe vom Kumpf und warf den Rest in's Meer. Aber nun kam ein schrecklicher Drache mit zwölf Häuptern und Zwan gerieth in große Gefahr. Unterdessen waren seine Brüder aufgewacht, guckten nach dem weißen Tuche und sahen an ihm einen Blutstreck. Da ritten sie schnell zum blauen Meer, fielen dem Drachen in den Rücken,

hieben ihn todt und rettete so Zwan Kazensohn, der schon am Boden lag. Hierauf ritten sie alle drei vergnügt in die Heimath und gedachten sich jeder ein Haus zu gründen. Aber Koschkin rieth seinen Brüdern noch zu warten, denn er war nicht ohne Besorgniß vor den Frauen der getödteten Drachen. Er verwandelte sich daher in eine Fliege und summtete zum blauen Meer in's Drachenland. Da erblickte er die Baba Jaga, ein schreckliches Ungeheuer, in Gespräch mit der Frau der Schlange mit drei Häuptern. Zwan flog ganz nahe zu ihnen und horchte. „Ich werde mich in ein schönes seidenes Bett verwandeln,“ sagte die verwittwete Schlange und wenn die drei bösen Reiter sich ermüdet darauf legen, so sollen sie zermalmt werden in lauter kleine Stücke wie Mohnkörner.“ — „Und ich,“ sagte Baba Jaga, will mich in den rollenden Mörser setzen und sie zerquetschen, wie Mäuse.“ — Als die Fliege alles gehört hatte, summtete sie lustig nach Hause, und hier nahm Zwan Kazensohn wieder seine Gestalt an und ritt mit seinen Brüdern in's Drachenland. Als sie am Abend sehr ermüdet waren, erblickten sie ein schönes rothseidenes Bett. „Das trifft sich gut,“ sagten seine Brüder, „hier wollen wir ausruhen.“ Aber Zwan litt es nicht, nahm seine Zauberpeitsche und schlug auf's Bett. Da mußte die Schlange ihre wahre Gestalt annehmen, und wurde getödtet.

Sie ritten weiter, da sahen sie den rollenden Mörser wie einen Sturm mit Blitz und Donner. Drinnen saß Baba Jaga und peitschte den Mörser mit der Keule. Sie sprühte Feuer aus Mund und Augen, und aus den Ohren fuhr Rauch heraus, und wo der Mörser hinrollte, wurde alles glatt und platt. Da ergriff Schrecken die drei Brüder; sie eilten zu einem klugen Schmidt, sprangen von den Pferden,

verrammelten die Thür und baten den Schmidt sie vor der wüthenden Hexe zu schützen. — Der Schmidt legte sogleich seine größte Zange ins Feuer und gebot den Brüdern die Blasebälge zu ziehen. Unterdeffen kam der rollende Mörser herbei, Baba Jaga verschlang die drei guten Rosse und bedräuete den Schmidt, er solle öffnen und die drei bösen Reiter ihr überliefern. „Stecke deine Zunge durch die Wand,“ sagte der Schmidt, dann lege ich dir einen nach dem anderen darauf, daß du sie verschlingest.“ Baba Jaga stieß mit der Zunge so heftig an die Wand, daß drei Balken zerbrachen; da packte der Schmidt die Zunge mit der weiß glühenden Kneifzange und hielt die Hexe fest; die drei Brüder aber ergriffen große Hämmer, stürzten hinaus und hieben auf das Ungeheuer bis es todt war. Und Baba Jaga zerbarst, und aus ihrem Wanst sprangen die drei guten Rosse hervor und wieherten. — Die drei Brüder dankten dem braven Schmidt, ritten heim und richteten sich häuslich ein. — Zwan Katzensohn saß wohlgenuth in seinem eigenen Hause und überlegte, wen er wohl freien sollte. Da kam ein Bettelweib, die hatte nur ein Auge, einen Arm und ein Bein; sie war nur eine Hälfte. Zwan gab ihr ein Geschenk, da wurde sie plötzlich ganz, sie bekam zwei Augen, zwei Beine und zwei Arme. Sie umschlang Zwan und trug ihn zum Könige Wisłobrowü (Hängebraue), denn sie war ein Drachenweib und Wittve des Drachen mit zwölf Häuptern. König Wisłobrowü hatte Augenbrauen, die ihm übers Gesicht herabhingen bis zur Erde. Als nun Zwan vor ihn geführt wurde, rief er: „sieben Männer sollen vortreten und mir die Brauen aus dem Gesicht heben, ich will diesen ausgezeichneten Schelm selbst sehen.“

Lange betrachtete er ihn und sprach dann: „du hast mir

meine besten Drachen getödtet und deren Frauen, jetzt sage selbst, wie soll ich dich bestrafen?“

„Mache mit mir was du willst,“ sagte Zwan unerschrocken. König Hängebraue sann nach und sprach sodann: „Mache dich auf zu König Wachram und raube mir dessen Tochter Anastasia, genannt Prinzessin Goldhaar. Aber eins merke dir, du darfst sie nicht anrühren.“ — „Gut!“ sagte Zwan Katzensohn, ich werde sie holen, ohne sie mit dem Finger zu berühren, du aber darfst meinen Mantel, den ich zum Pfande hier lasse, nicht berühren; versprich es mir. Und der König versprach es. Zwan zog nun an den Hof von König Wachram, und schlich wie auf Katzenpfoten in der Nacht in's Schlafzimmer der Prinzessin Goldhaar. Da diese nun fest eingeschlafen war, faßte er ihr Gewand mit den Zähnen und trug sie so behutsam fort, daß sie weiter schlief und nichts merkte. — König Wisłobrowü aber gerieth in großen Zorn und sprach: „du hast sie berührt, du hast sie getragen!“ — „Und du König, sagte Zwan, du hast meinen Mantel berührt und meinen Mantel getragen!“

Der König hatte es gethan aus Neugierde, aber er leugnete es. — Da grub Zwan Katzensohn ein tiefes und breites Loch, füllte den Grund mit Holz und zündete es an. Ueber die Grube legte er einen langen, runden und glatten Balken und sprach: „Wer die Wahrheit gesagt, kommt glücklich hinüber.“ — Er selbst ging zuerst auf den Balken und, da er so gut kletterte wie eine Katze, kam er glücklich über die Flammengrube.

Nun war die Reihe an König Hängebraue. Er lies sich von der Wittve der zwölfköpfigen Schlange die Braue aufheben und ging mit ihr auf den glatten Balken.

Schon hatten sie die Mitte erreicht, da trat der König

auf ein Haar seiner Braue und stolperte, und beide stürzten hinab und verbrannten.

Iwan aber zog mit der Prinzessin Goldhaar in sein Haus, heirathete sie und lebte mit ihr lange und glücklich.

## 25. Der superfluge Bauer.

Ein Bauer hatte in der Wohnung eines Generals eine Arbeit und als er die schönen und kostbaren Möbel betrachtete und glaubte allein zu sein, sagte er laut: „Wenn ich nur so viel Geld hätte, wie die Reichen, ich wäre ebenso klug wie sie!“ — Hinter einem Vorhange saß aber die Generalin und hörte es. Als der Bauer seine Arbeit beendet hatte, rief sie ihn zu sich und sprach: „du sagst, du seist ebenso klug wie die Reichen, wenn du nur Geld hättest. Ich will nun sehen, ob du wahr gesprochen; hier hast du 8000 Rubel. Sage mir, was willst du mit diesem Gelde machen, wenn ich es dir schenke?“ — Der Bauer war ganz bestürzt über so viel Geldhaufen, dachte nach und sprach: „für eine Lawke (Kleinhandel) ist es zu viel Geld; fang ich aber ein Haus an zu bauen, so betrügen sie mich. Wenn ich nur 80 Rubel bekäme, wüßte ich schon was anzufangen.“ — „Geh geh!“ sprach die Generalin und sprich einander mal nicht, du seist ebenso klug als die Reichen!“ — Und der Bauer ging beschämt fort.

## 26. Die zwei Geizigen.

Es war einmal in unserem Dorfe ein geiziger Bauer Pawel, der ging zu seinem Gewatter Pjötter und borgte vom ihm einen Groschen. „Morgen,“ sagte er, „zahle ich.“ — Aber am nächsten Tag kam er nicht wieder. Der Gewatter

war aber ebenfalls ein Geizhals und ging zu Pawel und verlangte seinen Groschen zurück. „Morgen,“ sagte der Andere, „komm ich bestimmt.“ — Aber er that es doch nicht. Als er nun am dritten Tage abermals Pjötter von weiten kommen sah, legte er sich unter einen Saken und sagte der Frau: „sage ihm, ich sei gestorben.“ — Die Frau erzählte dem Pjötter, daß ihr lieber Mann Pawel gestorben sei. Und Pjötter bedauerte sehr den Todesfall, trat aber an's Bett und kitzelte Pawel an den Sohlen; da fing dieser an zu zucken und zu lachen und dankte Pjötter, daß er ihn vom Tode erweckt habe. — „So könntest du mir auch meinen Groschen zurückgeben?“ sagte Pjötter. — „Morgen, morgen gewiß, versicherte Pawel, und Pjötter ging fort. Pawel war tief bekümmert, denn er mochte nicht bezahlen. Er beschloß sich von neuen todt zu stellen. Die Frau sollte ihn begraben lassen, aber in der Nacht wieder ausgraben. — So geschah es, und Pjötter hörte, Pawel sei schon beerdigt. Aber er traute der Sache nicht und beschloß im Sarge nachzusehen, ob der Todte auch drin sei. — Er nahm am Abend eine Schaufel und fing an das frische Grab aufzuwühlen, dabei brummte er aber wie ein Bulle. Pawel im Sarge wurde es angst, denn, dachte er, entweder ist es der Teufel der so brüllt oder der Dorfbulle. Als er nun dachte, jetzt bohrt er den Sarg an mit den Hörnern, da rief er: „Prouh, prouh!“ Aber Pjötter lachte, öffnete den Sarg und zog den Pawel hervor. — „Aha!“ sagte er, „du willst mir fortsterben? Meinetwegen; aber erst bezahle mir meinen Groschen.“ — Pawel aber weigerte sich und sagte: „der Tod macht Alles quitt, und ich bezahle jetzt nicht mehr.“ — Da gingen sie beide vor's Gericht und kein Richter konnte sagen, wer Recht hätte und so dauert die Sache noch immer fort.

### m. 27. Steine und Gebeine in Bäumen.

In der Karitätenammlung Peter I. in der Eremitage, befanden sich früher zwei durchgefägte Waldbäume. In dem einen sah man einen Stein von etwa 15 ℔ Schwere, ganz in Holz gebettet, wie in einem hartgefotenen Ei das Gelb im Weißen. In dem anderen Durchschnitt sah man die durchgefäkten Röhren von zwei Vorderarmknochen, ganz dicht vom Holz umschlossen. Die Akademie bekümmerte sich nicht sehr um die Frage, wie diese Dinge in's Holz gerathen wären und als wir einst den Akademiker P\*\*\* darüber befragten, sagte er: „eine Erklärung zu suchen wäre ebenso unnütz und müßig, als ob ich fragen würde, wie es käme, daß ein Stein, in die Luft geworfen, zufällig einmal einen Schmetterling getroffen hatte.“ — Diese vornehme Abweisung, statt des aufrichtigen Geständnisses: „Ich weiß nicht,“ verdros mich, und ich unterließ nicht in den verschiedensten Gegenden Rußlands über diese Curiosität Nachforschungen anzustellen, die mir nach langen Jahren endlich den in culturhistorischer Hinsicht nicht unwichtigen Schlüssel zu dem Räthsel brachten.

Ein Reisender, der in Sibirien gewesen war, erzählte mir, daß ein solcher Fund „Gebeine in Bäumen,“ dort gar nicht selten vorkäme. Er hatte nachgeforscht und folgendes erfahren: Wenn der sibirische Bauer sich vollständig überzeugt hat, daß seine Frau ihm untreu ist, so läßt er sich nichts merken, geht aber in den Wald, spaltet von oben nach unten einen Baum, den er aber nicht umhaut, und steckt Keile und Steine hinein; dann bringt er unter irgend einem Vorwande das Weib in den Wald, klemmt sie mit den beiden Armen und auch Füßen in die Baumspalte, und zieht die Keile und Steine dann heraus. Der Stamm schließt sich

und hält das unglückliche Opfer unentriubar fest. Dann reißt er ihr die Kleider vom Leibe und entfernt sich. Die sibirischen Wälder sind voll Mosquitos (Muschki). Diese fallen über die Unglückliche her und martern sie bald zu Tode, dann kommen auch noch die wilden Thiere und fressen den Leichnam, so weit sie seiner habhaft werden können. Die Spalte verwächst mit der Zeit; die Weichtheile der Glieder verflüchtigen sich oder werden von dem Baume aufgesogen. Zuletzt ist der Knochen vollständig umwachsen. Daß einmal ein Stein auch gefunden wurde, ist sehr leicht erklärlich. Es kam irgend einmal nicht zum Racheact. Die Keile, verfaulten, oder es waren keine angewendet, aber der Stein drückte sich ein und wurde von der Spalte endlich gänzlich umschlossen.

### 28. Bauernraison in Luga.

Wenn eine Frau trotz aller Vorstellungen und Züchtigungen sich nicht geziemend aufführt und dem Mann Schande bringt, so geht er zu den Alten und trägt ganz geheim seine Klage vor. Wenn der Kläger nun durch Zeugen erweisen kann, daß er selbst von jeder Schuld am schlechten Lebenswandel der Frau freizusprechen ist, so wird die Frau vom Altengericht folgendermaßen bestraft: Man lockt sie in den Wald zu einen großen Ameisenhaufen, dort wird sie entkleidet und in einen Sack von Bast gesteckt, in welchem Salz aufbewahrt wurde, und dann legt man sie in den Ameisenhaufen. — Diese Thiere sind lüstern nach Salz; das am Bast klebende hat sich aber schnell aufgelöst durch den heißen Angstschweiß der Frau. — Die Ameisen kriechen nun zu Tausenden durch die Lücken im Bastgewebe und saugen das aufgelöste

Salz vom Leibe der Frau. Dies Prickeln und Wuseln wird ihr bald unerträglich und sie bittet schon nach wenigen Sekunden, man möchte sie herauslassen. — „Versprichst du dich zu bessern?“ — Oft giebt sie ausweichende Antwort, denn ihr Herz ist stark, aber die Ameisen, die Dunkelheit, die Athembeschwerden besiegen ihre Festigkeit; ihr ganzes Sein ist verwandelt, sie sieht plötzlich ihre Fehler gegen die Sitte im wahren Licht und gelobt feierlich sich zu bessern. — Nun wird sie ihrem Bastkerker entlassen, von den kriechenden Insekten befreit, und mit neuerworbener Achtung und Liebe in's Dorf zurückgebracht; denn die Kur ist noch stets eine radikale gewesen.

Viel tragischer erzählt eine Novelle von Hejse den Tod eines östreichischen Offiziers durch Ameisen. Ein Tyroler Mädchen ist hier die Thäterin, und ein Vergleich zeigt, daß in der Nachsicht die Frauen meist weiter gehen, als die Männer.

### Bemerkungen.

Auffallend häufig ist der tragische Ausgang in den vorliegenden Erzählungen. Das „Kopf ab!“ wiederholt sich beständig. — Auch die großrussischen Volkslieder sind bekanntlich melancholisch, während die Natur aller slavischen Völker doch eigentlich kindlich heiter ist.

Die Erklärung jener melancholisch=tragisch gewordenen Stimmung liegt theils in der langen Mongolenherrschaft und in der später eingeführten Leibeigenschaft. — Sodann muß man berücksichtigen, daß die Erzählerin ein junges Mädchen von sechszehn Jahren war, also in einem Alter stand, das schauerliche Romantik liebt. Die beginnende Geschlechtsreife steht in engem Connex mit Blutdurst. Die complicir-

testen Morde an ganzen Familien wurden stets von jungen, sinnlich erregten Menschen begangen, mit einer Kaltblütigkeit und einer Naivität, die den Schlüssel zu solchen Ereignissen abgiebt. Solchein mehrfacher, kaum zurechnungsfähiger Mörder steht unter dem Einflusse zurückgehaltener und in's Blut getretener Secretionen. Das Mikroskop wird einst vielleicht Spermatozoen im Blut solcher Wahnsinnigen nachweisen. — Wird nicht ähnliches, Tollwuth und Beißen bei Thieren beobachtet?

Wodanoi, Wodanek klingt stark an Wodan an, es kommt her von wodà, Wasser.

Umrån, von umerätt, sterben, revenant, estnisch Koda-käija, Heimkehrer. Eine weitverbreitete Archäologie.

Das Dorf Warnemünde war vor etwa 20 Jahren in großer Aufregung. Vier Weiber hatten Sand zur Stadt Kostof gerudert und waren dabei verunglückt. Drei Leichen waren gefunden, die vierte aber nicht; da erblickte man die Todte im rothen Unterrock allnächtlich ihrem Hause gegenüber stehen. Mehrere beherzte Männer beschloßen den Spuk zu befragen. — „Anne Marie, wat will sei?“ — Die Gestalt der Todten wies nach Kostof zu und sagte nur: „Watenschanz,“ dann verschwand sie. Man fuhr am Morgen hin und fand den Leichnam in einem versteckten Winkel der Bastion im Wasser.

Man müßte bei der Entstehung solcher Volksgeschichten dem Gang der Erzählung nachgehen können, um den psychologischen Hergang solcher Hallucinationen zu ergründen. — Diese Geschichte habe ich von einem jungen Matrosen aus Warnemünde.

Das Märchen vom Todtenschrei unbestatteter Menschengebeine kommt überall dort vor, wo es Personen giebt die

von Bestattungen leben oder Gewinn haben, z. B. Sargmacher, Todtengräber u. — Solche Leute erzählen und erfinden dann auch Geschichten solcher Art, wie die Bettelmönche ihre Wundergeschichten um zum Almosengeben zu bereden.

Leeschü kommt her von leähs, der Wald.

Das Sturzbad in No. 10 konnte von recht guter Heilwirkung sein; aber bei Bauern, vorzüglich Kindern und Frauen, muß die Phantasie bei der Bereitung von Medikamenten mit in's Spiel genommen werden.

Ich kann nicht umhin hier beiläufig mitzutheilen, wie solche Erzählungen, wie No. 11, 18 und 24., von Franzosen gar nicht acceptirt, ja mit Unwillen zurückgewiesen werden, als — Unsinn! — Ein gebildeter Franzose, selbst Schriftsteller und von Natur so artig, daß er zu Allem ihm neuen höchstens: „c'est tres curieux!“ sagt, gerieth über diese Märchen in einen drolligen Zorn. — Quoi? Qu'est ce? Une moitié demandait l'aumône? Un homme enceint? Est ce qu'on ait vu jamais la mort en chapeau? — Pardon, mais cest absurde! — Der Franzose versteht eben nur seine eigene Volksthümlichkeit; darauf beruhete Voltaire's Manie, alle ihm überfliegenden historischen Namen zu verändern! Auch lernt der Franzose fast nie eine fremde Sprache vollkommen.

Riemen aus der Rückenhaut zu schneiden kam häufig unter Zwan dem Schrecklichen vor. Besonders excellirte darin sein tartarischer Günstling, Maljuta Skurátoff, wie überhaupt alle rohgrausamen Männer in Rußland, nicht Slaven, sondern meist Baltiker, Esten und Tartaren waren. — Die Grausamkeiten in Frankreich gehen von dem fränkischen Element aus. Das Gallische ist leichtsinnig, das

fränkische blutgierig, das romanische allein bringt die edlen Franzosen hervor: Bahard, Jeanne d'Arc, Malherbes u.

Das Sichverdoppeln kommt in den Sagen aller Völker vor, z. B. Vernäische Schlange, Zauberlehrling. Jedem Märchen liegt ein Naturphänomen zum Grunde; hier die Reproduction der Moleküle durch Theilung.

In No. 23 der Verkaufte, erscheint die germanische Sage von den sieben Schwanenjungfrauen wieder; hier sind es zwölf Tauben. Neu war mir die Bezeichnung der Oberwelt durch den Ausdruck Berg, bergan. Dem Ocean gegenüber und der Wasserwelt überhaupt ist das Festland jedenfalls Berg. — Die Pferde die im No. 24 aus dem Wanste der Hexe springen, erinnern an die Geislein bei Grimm.

Der rollende Mörser und seine Keule erinnern so auffallend an das Bild einer Locomotive, daß man versucht ist, das Märchen für ein Produkt unseres Dampffahrhunderts zu halten; es ist aber ein altes Märchen und muß mit der Trombe zusammenhängen.

### Folgerungen.

Es geht aus diesen Erzählungen evident hervor, daß wie überall in der Welt, so auch in Rußland, und ganz nahe der Hauptstadt, neben dem christlichen Monotheismus der alte Arische oder besser gesagt noch der urmenschliche Polytheismus entschieden fortbesteht und aus inneren Gründen fortbestehen wird.

Der natürliche Mensch, der Bauer zumal, hat nicht, dem Gebildeten gleich, Eine übersinnliche Welt, sondern Zwei, die er sorgfältig unterscheidet. Die Eine ist ihm der

christliche Himmel, mit Heiligen, Cherubim, Engeln, der Dreieinigket, Dämonen, Teufel und den übrigen Vorstellungen. Die Zweite ist aber eine polytheistische Welt, die er als Erbe von der Armentschheit überkommen hat, und an die er ebenso fest glaubt, weil er eben der Enkel seiner Vorfäter ist. — Für ihn hat jedes Haus seine geistigen Mitbewohner, in Rußland den Domowoi (der Hausfende), der mit großer Rücksicht behandelt und mit kleinen Opfergaben beschenkt wird. In der Dampfbadestube haust ein gefährlicher Geist (in der That kommen durch Dunst dort Todesfälle vor), er heißt Bajaniß von bāni, das Bad. Er sucht die Menschen in Gestalt eines schönen Mädchens zu verführen. Der Stall hat seinen Chasāin (Herrn, Wirthen). Das Wasser hat Geister und Könige.

In jeder Baumgattung wohnt ein Geist. In der Berósa (Birke) die Berefinka. Lāssowūja sind gute Waldgeister. Viéschy ist ein rüchischer Waldteufel und das Wort hört man oft von Fuhrleuten in Petersburg, wenn sie mit den Droschken aneinander stoßen. Ja, wir sehen in No. 11 einen bösen polytheistischen Kobold als christlichen Diakon in einer Kirche!

Und sind die Landleute im übrigen Europa etwa nicht Polytheisten? Was sind die Gütchen der Deutschen, die Haulemänner, Poltergeister, Hauskobolde, der Buzemann, das Schrätlein der Schweizer anders als uralte Gottheiten aus der Zeit des Polytheismus? Oder was sind Nixen, Wasser- und Erdmänner eben anders als römische Sirenen, Satyre, Laren und Penaten? Und man mag in Rußland jeden einfachen Menschen fragen: „giebt es Domowoi's?“ Er wird antworten: „wie dem nicht!“ — „Glauben auch die Popen an den Domowoi?“ — „Allerdings!“ — „Warum vertreiben sie ihn nicht?“ — „Warum sollen sie das thun?“

Hieraus ergibt sich, daß man die Domowoi's als schützende Wesen ansieht. Ein Spuk rührt her von Verstorbenen, die im Grabe keine Ruhe finden. Bei ihnen kommt dann der priesterliche Exorcismus zur Anwendung (wie einst in der großen Morfkoj, 1844, im Hause von Fersen).

Der Polytheismus herrscht in der ganzen Welt und auch in der christlichen, und daß er unvertilgbar ist, halte ich für providentiel. Denn die Menschennatur ist dem Menschen vom Schöpfer gegeben, mit all ihren guten und schwachen Seiten, und der Polytheismus gehört zu den erhaltenden Elementen des Menschengeistes. Der Glaube an Geister ist dem Menschengest gegeben als eine Nahrungsquelle für die Phantasie. Die Seele braucht geistige Speise, wie der Körper materielle. Der Monotheismus ist eine so hoch vergeistigte Speise, ein Trank von solchen Feuer, daß die gewöhnliche Menschennatur ihn nicht rein und ungemischt verträgt. Alle schwächer organisirten Nationen z. B. die Amerikaner, Indianer, Polynesier gehen durch vielerlei Einflüsse, aber auch durch den Monotheismus zu Grunde. Man lese die Statistik jener Länder. Die Missionäre machen die Leute zwar zu Christen, aber diese sterben bald aus. Den reinen Monotheismus sind vielleicht nur wenige Völker im Stande ohne weiteres aufzunehmen; vielleicht sind es nur die semitischen Naturen, denn es ist doch nicht zu leugnen, daß sämmtliche Stifter monotheistischer Religionen in demselben Lande, in dem nämlichen Wüstengebirge geboren wurden, von ähnliche Phänomenen umgeben, semitische Sprachen redend, in denen nach Cardinal Wisemann allein die Offenbarung möglich war. — Sie gründeten die drei Formen des Monotheismus, aber auch der Semite war schwer anzugewöhnen an die reine Auffassung des erhabenen Gedankens: „Es giebt nur Einen

Gott.“ Denn dieser Gedanke ist verhältnißmäßig ein noch ganz junger und hatte gegen die Urnatur der Menschheit zu kämpfen. — Der Polytheismus ist vielleicht 100,000 Jahr alt, und selbst der älteste, der Mosaische Monotheismus ist dagegen gehalten eine Neuerung.

Was wollen 2—3000 Jahre sagen im Leben der Menschheit? Auch die Semiten waren ursprünglich Polytheisten und hatten häufig Rückfälle zu ihm. Selbst der weise König Salomo, der Jehovah den größten Tempel baute, wurde durch eine Art Atravismus zu den alten Göttern zurückgeführt. — *Naturam expellas furca — — —!*

Als der Monotheismus durch die Apostel auch den arischen Völkern gepredigt wurde, den Griechen, Römern, Galliern, Deutschen, Slaven, da ergab es sich, daß eine Befehrung nur zur ermöglichen war durch sehr weitgehende Zugeständnisse an den Polytheismus.

Denn bei den Ariern, in Griechenland, Italien, Germanien und Scythien, hatte sich eine Nationalreligion bereits vollständig ausgebildet. Die Heiden-Apostel verwandelten nothgedrungen die alten Feste nur nominell und setzten an Stelle der polytheistischen Gottheiten christliche Heilige. Das berühmte alljährliche Flüssigwerden des Blutes vom heiligen Januarius in Neapel war zu polytheistischer Zeit in mehreren Tempeln von Unter-Italien als Wunderstückchen bekannt. Schon Horaz rief sein berühmtes: „*Credat Judæus Apella,*“ bei einer solchen Gelegenheit aus. Man ließ christliche Dogmen und heidnische Mythen bis spät in's Mittelalter nebeneinander bestehen, und in christlichen Kirchen führte, auf plastischen Darstellungen, Merkur die Schatten vor Christus und Maria! — Indem man die alten Feste Julfest, Sonnenfest bestehen ließ und sie nur umbenannte, legte man gleich-

sam nur andere Texte den alten beliebten Volksmelodien unter. — Und wer könnte leugnen, daß der Polytheismus die verständlichere Form für eine übersinnliche Vorstellung ist? Der Monotheismus in seiner Hoheit ist die Religion der Zukunftsmenschheit; noch ist die Welt nicht reif für ihn. Es müssen erst ganz anders combinirte Nationen sich entwickeln, damit der poetische Traum der Kindheit, der Polytheismus vollständig erblaßt.

Und im Monotheismus ist es nicht die Hauptlehre, nicht das allgemein Verständliche, was ihm so viel Widerstand bereitet; es ist nicht der Grundgedanke Christi: „Freiheit, Liebe, Gottähnlichkeit, Vollkommenheit, Nächstenliebe.“ — Aehnliches ahnten schon indische und griechische Weisen vor Christus. — Das schwere und Unfaßliche für die allermeisten Völker liegt in den Dogmen.

Sie sind nothwendig für den theosophisch begabten Denker, aber für die ungeheure Majorität sind sie unfaßbar. Deswegen sind sie der Menschheit im Ganzen etwas Aeusserliches geblieben. Der Polytheismus ist episch und lyrisch, also Jedem verständlich, der Monotheismus ist eine mystische erhabene Ode.

Die prämonotheistische Menschheit erfüllte den Raum zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer durch geisterhafte Mittelgebilde, Wesen, denen der Urmench zwar mythische Kräfte zuschrieb, die er sich aber so dachte, daß sie durch den Verstand besiegt oder getäuscht werden könnten. Aus dieser Vorstellung ergab sich nun die Idee des steten Kampfes, also eine unausschöpfliche Nahrungsquelle für die Fantasie.

Ich habe an einem anderen Orte den Begriff von dem Worte Archäodoxie, Altlehre, festgestellt, als Gegensatz zu der Orthodoxie, die eigentlich Neodoxie, heißen müßte. Wer

sich indefs für unfehlbar hält, glaubt orthodox zu sein, d. h. auf dem allein richtigen Wege zu wandeln und nennt jede andere Vorstellungsweise Aberg-, Abergglaube. Ich will hier nur ein einziges Beispiel einer solchen Archäodoxie anführen, die aus der Urzeit stammt, da sie bei ganz verschiedenen Völkern vorkommt:

Verirrt sich der Erste ihm Walde, so kehrt er irgend eines seiner Kleidungsstücke um und — sofort erblickt er den richtigen Pfad! Verliert sich in Rußland eine Kuh von der Heerde, so kleidet der Hirt sich um, geht so vermunnt in den Wald und findet sicher die Kuh, und wenn es auch nur ihre Ueberbleibsel wären und sie von wilden Thieren zerrissen! — Wenn der Dritte im Sturm keine Rettung mehr sieht, so kleidet er sich rasch um und — der Sturm läßt nach!

Diese Vorstellungsweise ist eine archäodoxe, ein Glaube der Armenheit, und zum Grunde liegt die Absicht: die feindliche Macht, den Waldgeist oder die Sturmgottheit zu täuschen durch Veränderung der Kleidung. Die feindliche Macht erkennt jetzt nicht, in ihrer eigenthümlichen Bornirtheit, daß es derselbe Mensch ist und läßt von ihm ab. — Eine ähnliche Archäodoxie fand ich in Rußland, wo man mit dem Tode ringende Kinder gegen ein Silberstück (scheinbar) verkauft! Der Tod hat dann kein Recht weiter und läßt ab von dem Kinde. Zur Beruhigung von nervös aufgeregten und die ärztliche Behandlung störenden Müttern ist diese Archäodoxie nicht zu verachten:

Der Gedanke, von unsichtbaren, Proteusartigen und bisweilen feindselig auftretenden Wesen umgeben zu sein, ist ein wahrer Schatz, ein unererschöpflicher Zauberbecher für die durstende Fantasie. Es ist die geistige Speise für den Naturmenschen an den Wochentagen.

Am Sonntag aber stärkt er sich durch monotheistische Gedanken gegen den neodoxen Satan, wie gegen den archäodoxen Urân. Denn er hat in der Kirche gelernt, daß dem Christen böse Geister nichts anhaben können; diese feindseligen Wesen beider übersinnlichen Welten sind nicht tauffähig, sie besitzen keine, gerettete, für den Himmel erworbene Menschenseele, sie dürfen nicht das Zeichen des Kreuzes tragen.

Die indische Archäodoxie von der Trimurti, die dreifachgedachte Gottheit, läuterte oder wiederholte sich in der christlichen Trinität. Von den Stiftern des Monotheismus rührt aber diese Vorstellungsweise eigentlich nicht her, den Muhamedanern und Juden fehlt sie und das Wort Dreieinigkeit kommt im neuen Testament nicht vor, die Idee lag aber ganz im Geiste der arischen Völker.

Für diese wurde das Dogma der Trinität eine Hauptsache, da ihnen diese erhabene Vorstellungsweise bereits geläufig war. Die catholischen Confessionen sind dem Polytheismus näher geblieben als der Protestantismus, durch den Marianismus und die Heiligenverehrung. Wenn Pius IX, zum Beispiel, den heiligen Joseph neuerdings für den Schutzpatron der katholischen Kirche erklärt, so ist das vollkommen polytheistisch gedacht und eins der glücklichen Zugeständnisse an die alte, unverwischbare Urreligion\*); der Protestant nennt es absurd, aber gerade das absurde wirkt auf den sinnlichen Menschen. Die Personification aller Naturkräfte bei den Polytheisten wurde in der christlichen Kirche ersetzt durch die Vertheilung aller Phänomene und Lebenserscheinungen unter die Obhut verschiedener Heiligen, wie z. B. denn St. Hubertus an die Stelle von Diana trat und St. Florian über

\*) Ich nehme dies Wort nicht im theologischen Sinn.

das Feuer gesetzt ist. — Und wenn die Protestanten auch nichts von Heiligen beibehalten wollten, so benennen sie doch ihre Kirchen, auch wenn neu gegründet, nach Heiligen, so z. B. Anna, Catharina &c.

Der Protestantismus wird in seinen gelehrten tiefsinnigen Dogmen vom Volke nur sehr oberflächlich aufgefaßt und genügt ihm daher nicht. Germanen, Slaven, Turaner behielten alle auch neben dem Protestantismus ihren alten Polytheismus; diesen verfolgten leider die Prediger (auch die schwedische Regierung in Livland) Jahrhunderte lang und das Resultat war, daß an Stelle der Archäodogie Pietismus, Herrnhut, Baptismus, Mucker- und Skopzenthum traten, alles krankhafte Auswüchse der, von ihren alten viel unschuldigeren Vorstellungen abgeleiteten Fantasie und Surrogate für die polytheistischen Archäodogmen. Wie viel Geduld und Feuereifer entwickelten die protestantischen Prediger im Kampf gegen den Polytheismus, wie begierig waren sie ihn mit Stumpf und Stiel auszurotten, wie schütteten sie das Kind mit dem Bade aus und verboten sogar den Leuten ihre reizen Volkslieder, ihre Erntegesänge als gottlos! Und was war nun der eigentliche Erfolg? Das Volkslied zog sich vor dem Choral in einsame Wälder zurück, wie die Rothhaut vor dem weißen Menschen, aber statt der ehrlichen Wilden traten nun Mormonen, Kullux und Rowdies auf. Wo die Esten aufhörten fröhliche Erntelieder zu singen, da erschien der partielle Abfall von der Mutterkirche, gegen die nun ein viel härterer Kampf entbrennen mußte. — Der Gang dieses Abfalls ist folgender: Zuerst trat an Stelle der verbotenen Archäodogmen (der umgehauenen Haine 1530—1830) der Separatismus, vorzüglich die Brüdergemeinde. Als diese zu einer, die Mutterkirche gefährdenden Macht emporwuchs,

wurde sie von den Consistorien bekämpft. Nun erfolgte der große Uebertritt und gänzliche Abfall von der lutherischen Kirche 1844. Der russische Clerus verfolgt selten Archäodogmen und nie Volkslieder. Bei den griechischen Esten in Pleskau, bei den Kareliern in Rußland sind noch die allerwichtigsten Fragmente alter turanischer Epen gefunden worden. Die Esten schämen sich eigentlich ihrer Volksepen. So weit sind sie durch Herrnhut und Lutherthum gebracht. Gebt dem Landmann seine fröhlichen Lieder, seinen epischen Volksschatz zurück, und er wird wieder ein guter Sohn der protestantischen Mutterkirche sein.

Ich habe versucht die Fortexistenz des Polytheismus bei dem Landvolke nachzuweisen und gehe jetzt noch einen Schritt weiter. Der Polytheismus in anderen Formen besteht auch bei den Allergebildetsten. Was war der Hexenglaube? Und sind wir ihn etwa ganz los? — In Oestreich wurde die letzte Hexe 1819 verbrannt. Was ist der Glaube an den Vampirismus, Mesmerismus? — Die Erfolge Svedenborg's, Cagliostro's, einer Krüdenner, eines Hume? Was anders als Metamorphosen des Polytheismus und Hinneigung zur überfüllten Welt.

Alles durch Atavismus bedingt, von dem auch Göthe nicht frei war, da er an glückliche und unglückliche Tage glaubte. Solche Erscheinungen sind Rückschläge und nicht wunderbarer als Salomo's des Weisen Abfall von Jehovah.

Und da nun der Polytheismus, wenn ausgerottet, sich in schlimmeren Phänomenen zeigt, so ist es klüger ihn in seinen Nachklängen zu schonen und nur solche Archäodogmen allmählig durch Satyre und Unterricht zu entfernen, die gefährlich sind, wie z. B. diejenigen Proceduren die Zukunft zu erfahren (mit gegenüberstehenden Spiegeln und Geister citiren), wobei

sich nervöse Personen heftig erschrecken können. Wozu aber gegen die unschuldige Spielerei z. B. das Glückgießen am Sylvester zu Felde zu ziehen? Panem et circenses brauchte nicht allein das römische Volk, sondern es braucht sie die ganze Menschheit — leibliche und geistige Speise! — Die kirchlichen Vorstellungen im Protestantismus sind zu einfach erhaben für den gemeinen Mann, und er kann nicht einmal jeden Sonntag benutzen zur Aufnahme neuer Ideen. Daß die Esten drei Stunden lang Predigten aufmerksam anhören können und noch einige Stunden vor und nach der Predigt im Bethause zubringen, ist ein Beweis, daß sie nicht gesättigt werden, sie werden nur ermüdet.

Der Hunger ist da, aber die Speise ist zu geistig für den sinnlich erregten, den geistig beschränkten nicht genug nährend, nicht erfüllend. Daher der Uebertritt zu einem Cultus, der auch den Sinnen ihr Recht giebt. Der Wunsch wieder zur alten Confession zurück zu kehren beruht zum Theil auf der Gewohnheit eine Predigt anzuhören. Kirchen wo die Popen predigen sind stets vollgedrängt.

### Von demselben Verfasser sind erschienen:

- Baltische Skizzen. 3 Bändchen. Berlin. 3:te Auflage 1 Rub.  
 Neue baltische Skizzen. Helsingfors 1872. 2 *Fmy.*  
 Peivash Parnéh. Helsingfors 1872. 1 *Fmy.*  
 Sagen vom Ladogasee. Helsingfors 1872. 1 *Fmy.*  
 Bagien. Dorpat. 1 Rub. 30 Cop.  
 Dorpats Größen und Typen. 40 Cop.  
 Martha Marzibill. Berlin. Illustriert. 30 Cop.  
 Peterslieder. Berlin. 20 Cop.  
 Erzählungen, estnisch-deutsch. Dorpat.  
 Medicinische Dorfgeschichten. Dorpat.  
 Senseits der Scheeren oder der Geist Finnlands. Leipzig.  
 Verstand schafft Leiden. Leipzig.  
 Die drei Halsbänder. Leipzig.  
 Profodie der Esten. Riga.  
 Gesammelte Werke. Dorpat. Heftweise zu 40 Cop.  
 Bilder aus dem Süden.  
 Die Philosophie des guten Tons.  
 Etfo und Ello.  
 Der Strabismus.  
 Die Rixe von Fargula.  
 Die Wetterfäule.  
 List gegen List.  
 Nach Sibirien.  
 Der steinerne Gast.  
 In schwindelnder Höh'.  
 Ilmatar, eine comedia div. turanica, estn.-deutsch.  
 Karin und Lotta.

u. m. a.